



Aktionen im Museum

Von »Baustelle Mensch« bis Alchemie

Von Heike Haß, Heidelberg / Im Oktober 2007 läutete ein großes Familienfest mit vielen Attraktionen das Jubiläumsjahr »50 Jahre Apotheken-Museum im Heidelberger Schloss« ein. Mit weiteren Sonderaktionen konnte die apothekereigene Institution in den letzten Monaten neue Besucher und Stammgäste begeistern. Dafür ging das Museum auch außer Haus.

Den Auftakt bildete die Lange Nacht der Museen in Heidelberg, Mannheim und Ludwigshafen am 5. April. In schon fast traditioneller Weise präsentierten sich das Deutsche Apotheken-Museum und seine berühmte Heimstatt, das Heidelberger Schloss, unter einem gemeinsamen Motto.

In diesem Jahr war das Thema schnell gefunden. Da die glanzvolle Ruine an vielen Stellen restauriert und für neue Nutzungen umgebaut wird, gleicht sie einer einzigen Baustelle. »Für uns bot sich daher an, unseren nächtlichen Rundgang durch die Pharmaziegeschichte als »Baustelle Mensch« zu bezeichnen«, erklärt Museumsleiterin Elisabeth Huwer. »Historische Heilungskonzepte sollten als Leitfaden zu den einzelnen Stationen im Museum führen und den Menschen als Sanierungsobjekt und -subjekt nicht aus den Augen lassen.«

Bausteine des Menschen

Ausgestattet mit Bauhelm und Apotheker-Berufskleidung begrüßte das Museumsteam die Besucher dieser Nacht zu einer unterhaltsamen Reise durch die menschliche Baugeschichte. Im ganzen Museum waren quadratische »Bausteine« verteilt, die es am Ende zu einem Gesamtkunstwerk zusammensetzen galt. Ein Bauleiter aus dem Publikum sollte das Unternehmen begleiten. An verschiedenen Stationen waren Bausteine zu erwerben. Erste Station war der aus dem Karmeliterkloster

Schongau stammende Arzneischrank. Anhand seiner originalen Arzneien aus dem 18. Jahrhundert lassen sich mindestens zwei unterschiedliche Heilkonzepte erschließen: das antike Viersäfteschema, das von Hippokrates und Galen geprägt und bis in die frühe Neuzeit modifiziert wurde, sowie die Signaturenlehre, die ebenfalls antike Wurzeln hat, aber von Paracelsus geradezu revolutioniert wurde. Für die Nennung dieser Prinzipien gab es zwei Steine.

In der Offizin des Benediktinerklosters Schwarzach sorgte Anne Roestel mit einem genialen Potpourri für Aufsehen. An dem mit Retorten, farbigen Flüssigkeiten und lebensechten Modellen dekorierten Rezepturtisch ging es um die künstliche Erschaffung des Menschen und mechanistische Prinzipien in der Krankheitsauffassung. Beispiele aus Mythologie, Literatur und Wissenschaft lösten sich in chronologischer Reihenfolge ab. Roestel jonglierte gekonnt mit Prometheus, Faust und In-Vitro-Fertilisation. Mit einem Stein wurden die Besucher belohnt, die diesem Feuerwerk folgen konnten und darüber hinaus in christlicher Glaubenslehre bewandert waren.

In der Materia Medica führten die versteckten Bausteine zu den drei Naturreichen. Die Teilnehmer durften sich wünschen, über welche Pflanzen, Mineralien und Tiere sie mehr erfahren wollten. Die vorletzte Station in der Offizin der ehema-

ligen Hofapotheke in Bamberg beschäftigte sich mit den Darreichungsformen. Was war über Pillen, Tinkturen, Pulver und Salben bekannt? Abgeschlossen wurde der turbulente Rundgang mit einer praktischen Vorführung. Beim Salbenherstellen in der Klagenfurter Offizin konnten die Besucher sich selbst als »Apotheker« erproben und erhielten dafür den letzten fehlenden Würfel.

Blieb nur noch das Zusammensetzen der Bausteine: Hier waren Erinnerungsgabe, Zusammenarbeit und Koordination ge-



Wie Apotheker traditionell Salben herstellen, zeigte Museumsmitarbeiter Alexander Wolny.

fragt. Die »Bauleiter« meisterten auch diese Aufgabe bravourös. Als Ergebnis entstand ein zweiseitiges Kunstwerk, das die Schutzpatrone Kosmas und Damian in der schwungvollen Interpretation des Künstlers Armin Geitz zeigte.

2500 Besucher erlebten in mehreren Durchgängen die »Baustelle Mensch«. Das interaktive Spiel mit den Bausteinen zog die Teilnehmer außergewöhnlich lange in seinen Bann. Damit wurde eine Verweildauer von durchschnittlich 45 Minuten pro Person erreicht – bei der schnelllebigen Nacht der Museen ein bemerkenswerter Rekord.

Wie kam der Patient zur Arznei?

»Museen und gesellschaftlicher Wandel« lautete das Überthema des Internationalen Museumstags am 18. Mai, an dem sich allein in Deutschland rund 6000 Museen beteiligten. Darunter 130 Institutionen aus Baden-Württemberg.

Das Deutsche Apotheken-Museum bot einen Rückblick auf die Arzneierstellung in der traditionellen Apotheke und die Distribution der Medikamente. Wie kam der Patient früher zur Arznei? Dies erfuhren



Das Museumsteam begrüßt die Besucher der Langen Nacht der Museen (v. l.): Isabelle Oelschläger, Anne Roestel und Roberta Mandoki

die Teilnehmer bei einer interaktiven Führung. Der gesellschaftliche Wandel ließ sich an der Stellung des Apothekers wie auch der Patienten in kleinen Rollenspielen zeigen, die die Besucher gerne aufnahmen. In mehreren Museumsräumen waren Stationen präpariert, die als kleine Improvisationsbühnen dienten.

Wissen macht Spaß

Unter diesem Motto lud Heidelbergs Oberbürgermeister, Dr. Eckard Würzner, am 10. Juni zum 1. Kindertag ins Rathaus ein. Dazu hatte das Amt für Kinder- und Jugendförderung in Zusammenarbeit mit Heidelberger Institutionen ein spannendes und abwechslungsreiches Programm zusammengestellt. Das Deutsche Apotheken-Museum war als Gast im Rathaus mit dabei.

Rund 80 Kinder der 4. Klasse aus verschiedenen Grundschulen waren eingeladen. Den Auftakt bildete ein Symposium zum Thema »Was ist Wissenschaft?«. Professor Dr. Peter Leins, engagierter Emeritus des Biologischen Seminars, stellte diese Frage im Plenum. Er brachte zahlreiche wissenschaftliche Beispiele aus dem Pflanzenreich mit und erläuterte sehr anschaulich den Flug des Samens einer tropischen Pflanzenart, der *Macrozamia macrocarpa*. Danach galt es, sich für ein Forscherseminar zu entscheiden. Sechs attraktive Angebote standen zur Auswahl. Reptilien und Co., Bionik und Alchemie hörten sich mindestens so verlockend an wie das Basteln eines Solarmobils, Planetenkunde oder die Frage »Woher kommt das Leben?«

Wer sich als Adept der Alchemie – das Angebot des Apotheken-Museums – eintrug, den erwartete ein zündendes Programm. Die Museumsmitarbeiterinnen Heike Haß und Anne Roestel hatten von theoretischer Alchemie bis hin zur ange-



Versuchsaufbau: Die Adepten treffen Vorbereitungen für die Metallveredelung.

wandten Goldfälscherei eine fachkundige Palette dabei, mit der sich ein recht genaues Bild der früheren Kunst zeichnen ließ.

Zunächst machten sich die angehenden Alchemisten mit ihren berühmten Vorgängern vertraut. Über Paracelsus, genauer Theophrastus Bombastus von Hohenheim, aber auch die Ziele der Alchemie hatten die Kinder erstaunliche Vorkenntnisse: Das »Gold-Herstellen« und der Stein der Weisen waren allen ein Begriff.

Alchemie auf der Zeitschnur

Zur zeitlichen Orientierung wurden Ereignisse und Personen auf einer Zeitschnur aufgereiht. Mit dem Jahr 2008 und der Geburt der teilnehmenden »Forscher« 1998 begann die Reise in die Vergangenheit. Christi Geburt markierte den Nullpunkt. Vor Christus waren besonders die Griechen

Platon und Aristoteles zu erwähnen. Mittelalter und frühe Neuzeit ließen sich an den Rittern als Leitbilder gut verdeutlichen. Dass Paracelsus auf Christoph Kolumbus hätte treffen können und in diesem Zeitraum die Wiege der Alchemie stand, beeindruckte die Kinder sehr. Ebenso die Errungenschaften des Paracelsus wie seine drei Prinzipien Salz, Schwefel und Quecksilber, aus denen der Mensch als Mikrokosmos bestehen sollte. Nach der Erklärung der damals beherrschenden Viersäftelehre konnten die Kinder selbst am großen Rad der Säfte drehen.

Auf dem Programm standen auch die wichtigsten alchemistischen Zeichen. Dass mit dieser »Geheimsprache« ganze Bücher gedruckt wurden, faszinierte die jungen Alchemieschüler. Nach diesen theoretischen Vorarbeiten ging es zur angewandten »Goldfälscherei«.

Mit Schutzbrillen ausgerüstet, wurden die zunächst harmlosen Vorbereitungen getroffen: das Reinigen von 1-Cent-Münzen mit Stahlwolle. Währenddessen erhitzen die Seminarleiterinnen auf einer elektrischen Heizplatte eine starke Natronlauge zusammen mit etwa 30 g Zinkgranalien. Nach geraumer Zeit wurden die blank geputzten Centstücke kurz über der Flamme des Bunsenbrenners erhitzt und sodann in die Lauge gegeben, die sich mittlerweile auf etwa 80 °C erhitzt und in der sich etwas Zink herausgelöst hatte. Das positiv geladene Zink wurde vom negativ geladenen Kupfer angezogen. »Silber!«, staunten die jungen Alchemisten. Die Legierung schimmerte tatsächlich silbrig, doch es handelte sich natürlich um eine dünne Zinkschicht.



Die Jungforscher präsentieren im Plenum und vor Oberbürgermeister Dr. Eckard Würzner ihre Ergebnisse. Die Zeitschnur zeigt: »Wann gab es Alchemie?«

Alle Fotos: Deutsches Apotheken-Museum

Nach Waschen mit destilliertem Wasser – nicht zur »Reinigung der Kräfte«, sondern zum Abwaschen des ausgefallenen Natriums – kam die silbrige Münze in die Bunsenbrennerflamme, und siehe da: Auf ein Mal breitete sich ein goldener Schimmer auf der Münze aus. Die zweite Fälschung war gelungen. Kupfer und Zink hatten sich zu einer Messinglegierung verbunden.

»Ist das tatsächlich Gold?«, staunte Oberbürgermeister Würzner kurz darauf, als er sein in ein Alchemistenlabor verwandeltes Amtszimmer besuchte. Zum Abschluss durften die Alchemisten ihre funkelnden Ergebnisse den anderen Jungforschern vorstellen und von der Zeitreise berichten.

»Mit Sicherheit für Sie da!«

Sicherheitsfragen, die im Apothekerhandwerk lange Tradition haben, waren das Leitmotiv des Museumsrundgangs, der



Zusammensetzen des Kunstwerks der Langen Nacht der Museen

zum bundesweiten Tag der Apotheke am 12. Juni im Museum angeboten wurde. Seit wann gibt es Rezepte? Wie hygienisch war

die Herstellung von Pillen auf dem Pillenbrett? Konnten die gläsernen Retorten im Labor der Hitze standhalten, ohne zu zerspringen? Dazu wurden verschiedene Herstellgeräte und Darreichungsformen vorgeführt und deren Sicherheit diskutiert.

Wie wurden Apotheker, Ärzte und Patienten auf giftige Substanzen aufmerksam gemacht? Einen guten Einstieg boten die Separanda in der Kräuterkammer. Ebenso wollten die Besucher wissen, seit wann es Giftschränke gibt, in denen gefährliche Arzneistoffe aufbewahrt wurden. Interessant war der Blick in ein Giftbuch aus der Hof-Apotheke in Heidelberg aus den 1920er-Jahren: Hier wurde notiert, wer zu welchem Zweck ein Gift erworben hatte. Da ging manch ein Heidelberger, der diesen Donnerstagnachmittag im Museum verbracht hatte, schmunzelnd nach Hause – vielleicht weil er Einblicke in die Machenschaften seiner nächsten Umgebung gewonnen hatte. /

Ständige Programme

Drachen, Zuckerhut und Chininmühle

Neben regulären Führungen und einmaligen Sonderaktionen sorgen kontinuierliche Programmangebote für regelmäßigen Besucherzustrom und Spaß im Museum.

»Mit Aktionen machen wir auf unser Haus aufmerksam. Doch gilt es gleichzeitig, das ständige didaktische Programm zu erweitern. Ein variationsreiches, gruppenspezifisches und doch individuelles Führungsrepertoire für unsere unterschiedlichen Gäste zu schaffen, ist ein kurz- wie auch langfristiges Ziel, dem wir uns im Apotheken-Museum verschrieben haben«, betont Hei-

ke Haß, die die Angebote der Museumsdidaktik erarbeitet und betreut.

Eine wichtige neue Zielgruppe sind Kinder im Alter von vier bis sechs Jahren. Im Zuge des Bildungs-Orientierungsplans für Kindergärten in Baden-Württemberg werden immer mehr Lernorte außerhalb der Tageseinrichtungen angestrebt. Hier hat sich das Museum gerne als Kooperati-

onspartner zur Verfügung gestellt und bietet in einer Führungseinheit Einblick in drei Haupträume: natürlich die Offizin aus der Hofapotheke in Bamberg sowie die Kräuterkammer und die Materia Medica.

Der praktische Teil der Programms, der das Lernen durch Begreifen fördert, kommt in der neuen Kinderapotheke zum Tragen. »Ohne diesen neuen Aktionsraum, den wir 2007 mitten im Museum eröffnet haben, könnten wir diese handlungsorientierten Programme gar nicht starten«, unterstreicht Haß die Bedeutung der museumspädagogischen Einrichtung. Kindergärten nehmen das abwechslungsreiche Programm gerne an.

In der Führung speziell für Kinder wird in der Bamberger Hofapotheke erklärt, was eine Offizin ist und wie die Patienten an ihre Arzneien kommen. Dicke Kräuterbücher lösen bereits durch ihr Format und ihre kostbare Fertigung Bewunderung aus. Dadurch gewinnen die Kinder einen unvergleichlichen Eindruck von der damaligen Pflanzenwelt und der seltsamen Fauna. In der Materia Medica, der Sammlung des Arzneischatzes vom 17. bis 19. Jahrhundert, gibt es weitere Besonderheiten aus nächster Nähe zu bewundern. So wird beispielsweise die Schlangenhaut aus der Vitrine geholt.

Zum Abschluss geht es in die Kinderapotheke, wo sie sich selbst im Apothekerkittel einen Tee mischen. Die Erläuterungen zu Erfrischungs-, Magen- oder Hustentee stehen auf einem bunten



Museumsmitarbeiterin Swaantje Koob erklärt, was eine Offizin ist und wie man dort früher seine Arznei erhielt.

Rezept. Im abschließenden Gespräch lässt man das Gesehene noch einmal auf- und erleben.

Familiensonntag im Museum

Auch für Familien gibt es ein neues spezielles Angebot. Das Begreifen mit allen Sinnen steht im Mittelpunkt; daher eignet sich diese Führung für alle Altersstufen von 0 bis 100 Jahren.

Nicht nur über eine Offizin zum Herstellen der Rezeptur verfügte der Apotheker, auch die Kräuterkammer zur Lagerung und ersten Zerkleinerung der Heilkräuter gehörte zum unerlässlichen Arbeitsbereich. Wie schwer ist es, das Rad der Chininmühle zu bewegen? Womit zerkleinert man den Zuckerhut? Wie heißt die Pflanze, die so wunderbar würzig riecht? Vieles kann bei der Familienführung ausprobiert, erlebt und erspürt werden! In der Kinderapotheke wird der praktische Teil des Apothekerdaseins erfahrbar. Die Kleinen können selbst eine Salbe oder eine eigene Teekreation herstellen und mit nach Hause nehmen. Die Eltern können sich gerne beteiligen oder im Labor Bekanntschaft mit der Destillation und ih-



Die seltsamen Tier- und anmutigen Pflanzendarstellungen im »Vollständigen Kräuterbuch« des Adam Lonicerus von 1737 faszinieren die Kindergartenkinder.

ren Produkten machen. Dieses Programm läuft an jedem letzten Sonntag im Monat um 16 Uhr und wird auch in der Tagespresse und Zeitschriften beworben und inhaltlich vorgestellt.

»Hexenflug und Zauberkraut«: So heißt das Programm für Kindergeburtstage. Hier geht es wie bei Harry Potter um Zauberei und magische Wesen – allerdings immer mit dem ernsthaften Bezug zu den Arzneien, die tatsächlich in der Apotheke gelagert und verkauft wurden.

Kleine und große Hexen kommen voll auf ihre Kosten und können sich mit ihren »Vorfahren« messen, denn sie erlernen praktische Künste in der Salbenherstellung. Aber Vorsicht: Das Produkt verhilft nicht zum Fliegen! Ein Abwehrzauberteer kann gemischt werden. Zum Schutz vor Schadenszauberei (!) – denn damit haben wir nichts am Zauberhut – basteln Kinder und Betreuer ein Amulett aus Kupfer.

Die Museumsmitarbeiter stellen sich auf Gruppen im Alter von acht bis zwölf Jahren ein, können das Thema aber auch mit Jugendlichen altersgerecht behandeln. Die Veranstaltung kann zum Wunschtermin gebucht werden und dauert etwa zwei Stunden.

Aktuelle Angebote und Aktionen werden immer auf www.deutsches-apotheken-museum.de besprochen. /

Spendenaufruf: Jubiläumsaktion Stiftungskapital

Von Elisabeth Huwer / Vor rund fünfzig Jahren öffnete das Deutsche Apotheken-Museum im Heidelberger Schloss seine Pforten. Inzwischen kommen mehr als 600 000 Besucher jährlich in die attraktive Ausstellung. Der Vorstand der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung nimmt dieses halbe Jahrhundert erfolgreicher Arbeit zum Anlass für eine langfristige angelegte Jubiläumsaktion. Ziel ist es, ein Stiftungskapital aufzubauen. Der 1937 gegründeten Deutschen Apotheken Museum-Stiftung gehören zwar die bedeutenden und in dieser Vollständigkeit weltweit einmaligen Sammlungen zur Arzneimittel- und Apothekengeschichte. Aber sie war seinerzeit mit keinerlei Kapital ausgestattet worden. So kann sie bis heute keine Erträge zum laufenden Museumsbetrieb beisteuern. Das Deutsche Apotheken-Museum erwirtschaftet seinen Etat in einer für Museen weit überdurchschnittlichen Weise selbst. Dennoch bleiben jährliche Deckungslücken. Diese konnten bislang durch regelmäßig neu geworbene Spenden geschlossen werden. Angesichts des härter gewordenen politischen Umfelds fällt dies zunehmend schwerer.

Ziel der Jubiläumsaktion ist es, für die Museumsstiftung einen Kapitalstock anzulegen, der die jährlichen Deckungslücken zu schließen hilft. Mit regelmäßigen Erträgen aus eigenem Stiftungskapital soll eine langfristige Planungssicherheit zum Erhalt der kostbaren Sammlungen und zur Wahrnehmung der vielfältigen Museumsaufgaben erreicht werden.

Spendenkonto:

Deutsche Apotheken Museum-Stiftung,
Kto.-Nr. 000 1419 811, BLZ 500 906 07,
Deutsche Apotheker- und Ärztekammer Frankfurt

Verwendungszweck: »Jubiläumsaktion Stiftungskapital«

Für die Zusendung einer Spendenquittung benötigen wir Ihre Adresse. Bitte senden Sie dazu eine kurze Nachricht mit Ihrer Adresse an das Museum.

Deutsche Apotheken Museum-Stiftung,
Schlosshof 1, 69117 Heidelberg,
Tel 0 62 21-2 58 80, Fax: 0 62 21-18 17 62;
E-Mail:
info@deutsches-apotheken-museum.de

Daher ruft die Deutsche Apotheken Museum-Stiftung unter dem Vorsitz von Dr. Hermann Vogel, Ehrenpräsident der Bayerischen Landesapothekerkammer, München, dazu auf, mit Spenden nachhaltig zum Aufbau eines Stiftungskapitals beizutragen. Gerade aus dem Apothekermilieu erhoffen sich die Verantwortlichen, dafür potente Unterstützer zu gewinnen. Die Vorstände der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung und die Museumsleiterin stehen Ihnen unter der Museumsadresse gerne für Ihre Fragen zur Verfügung!

Dr. Hermann Vogel

Ehrenpräsident der Bayerischen Landesapothekerkammer
Vorsitzender der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung

Dr. Jörn Graue

Vorsitzender des Hamburger Apothekervereins
Stv. Vorsitzender der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung

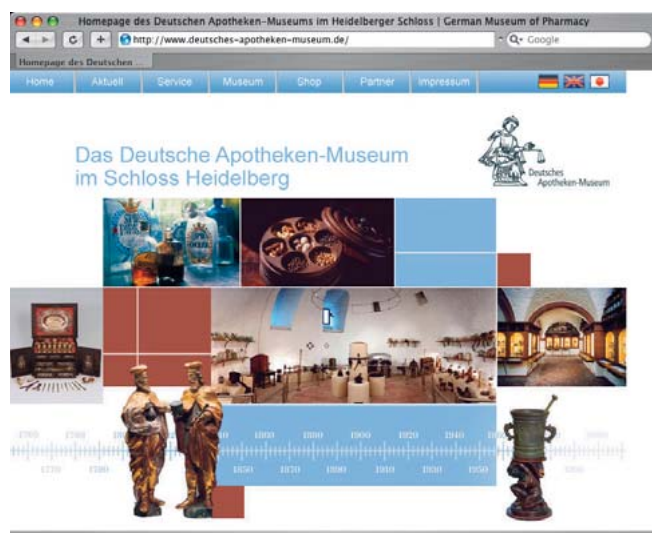
Elisabeth Huwer, Museumsleiterin

Von der Gesellschaft zum Förderverein

Von Brigitte M. Gensthaler / Die Gesellschaft Deutsches Apotheken-Museum e. V. ist dabei, in einen »Förderverein« umzufirmieren. Damit wird der Satzungszweck bereits im Namen deutlich, erklärt der Vorsitzende, Volker Articus aus Husum, im Gespräch mit der PZ.

Ausgangspunkt der Satzungsänderungen, die die Mitgliederversammlung bereits im letzten Jahr beschlossen hat, waren juristische und steuerrechtliche Erwägungen. »Juristen rieten uns, die Satzung anzupassen und dabei gleich zu modernisieren, um Rechtssicherheit zu erreichen«, sagt Articus. Der Begriff Gesellschaft klingt doch sehr neutral; dagegen weist der neue Name eindeutig auf den klar definierten Satzungszweck hin: »die Förderung der Unterhaltung sowie des weiteren Ausbaus der Sammlungen und der

Ausgestaltung des Deutschen Apothekenmuseums«. Selbstverständlich darf auch der Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e. V. Spendenquittungen ausstellen. Eine wesentliche Neuerung: Der Vorstand kann künftig aus fünf bis sieben Personen bestehen, von denen mindestens vier Apotheker sind. Dies eröffnet die Möglichkeit, engagierte begeisterte Förderer in den Vorstand aufnehmen zu können, auch wenn sie nicht Apotheker sind. Gleichwohl bleiben die apothekerlichen Interessen gewahrt.



Übersichtlich, modern, attraktiv: So präsentiert sich das Deutsche Apotheken-Museum im Netz. Die neue Homepage des Fördervereins ist in ähnlichem Layout gestaltet.

Frisch gestylt

Museum und Förderverein im Web

Von Elisabeth Huwer, Heidelberg / Seit Kurzem sind die neuen Seiten des Deutschen Apotheken-Museums online. Bekannte wie neue Rubriken werden in frischem Design ansprechend und übersichtlich präsentiert.

Zu verdanken ist die neue Homepage des Museums dem Förderverein Deutsches Apotheken-Museum e. V., der das lange gehegte Vorhaben unterstützte und seit Juli 2008 nun auch selbst erstmals mit einer eigenen Website im Internet vertreten ist. So wie Museum und Förderverein zusammenwirken, ergänzen sich auch die beiden Websites in Inhalt und Layout.

Neben einem Downloadbereich für den Antrag auf Mitgliedschaft bieten die Seiten des Fördervereins Rubriken zum

Verein und zu aktuellen Themen, zum Beispiel zu Neuerwerbungen für die Sammlungen des Museums oder zur nächsten Exkursion und Mitgliederversammlung. Durch ein integriertes »content management system« besteht die Möglichkeit, die Inhalte jederzeit direkt vom Museum aus zu aktualisieren und immer wieder neue Inhalte zu platzieren. Dies war eine Vorbedingung, die es auch bei der Neugestaltung der seit 1999 online abrufbaren Website des Deutschen Apotheken-Museums

Bezüglich der Aufgaben der Organisation bleibt alles beim alten. »Wir wollen Menschen gewinnen, die uns und das Museum materiell und immateriell unterstützen«, so der Husumer Apotheker. Derzeit gehören dem Förderverein etwa 500 Mitglieder an, die einen Jahresbeitrag von mindestens 30 Euro zahlen. Bedauerlich sei der Austritt etlicher Firmen, beklagt Articus. »Es ist so viel Unruhe im Markt. Dies erschwert es uns enorm, neue Mitglieder zu gewinnen.« Dies sei umso bedauerlicher, da das Deutsche Apotheken-Museum über eine sehr beachtliche Sammlung verfügt und ein geschlossenes Bild der apothekerlichen Tradition vermittelt. Leichter gelinge es, Firmen zur finanziellen Unterstützung von Einzelaktionen zu motivieren, beispielsweise beim Ankauf herausragender Objekte, denn dies sei ein »greifbares« und kurzfristiges Engagement.

Neben den Mitgliedsbeiträgen sind Spenden an den Förderverein immer sehr erwünscht. Denn nach wie vor gibt es im Markt bedeutsame pharmazeutische Objekte, deren Ankauf überaus reizvoll ist. Oft sind es seltene Einzelstücke und entsprechend teuer; sie tragen aber dazu bei, die Sammlung des Museums gezielt zu komplettieren, verdeutlicht Articus. Ebenso wichtig seien auch Hinweise von Kollegen auf wertvolle Objekte, die zum Verkauf stehen oder bei einem Besitzer- oder Generationenwechsel in einer alten Apotheke vermeintlich überflüssig werden. Sie könnten mitunter dem Museum zugeführt werden.

Der Förderverein hat einen klaren Auftrag: »Unser Museum ist etwas Besonderes in der gesamten Museumslandschaft Europas und das soll so bleiben«, sagt Articus voller Stolz. /

zu erfüllen galt. Die Agentur entwarf hierfür eine ebenso komplex strukturierte wie übersichtlich gestaltete, barrierefreie Seite mit umfangreichem Servicebereich und aktuellen Infoangeboten im Stil des bewährten Layouts aller Medien des Museums.

Surfen Sie einfach auf den beiden neuen Websites und informieren Sie sich über Verein, Sammlung und Museum, über unsere Aktivitäten und Angebote. Die Rubriken »Aktuell« bieten auf beiden Websites regelmäßig neue Informationen zu Museum und Verein, sodass es sich lohnt, die Seiten immer mal wieder anzusteuern. /

Förderverein:

www.foerderverein-dam.de

Museum:

www.deutsches-apotheken-museum.de

Wein

Panacee, Kulturbringer und Bildmotiv

Von Gisela Stiehler-Alegria / Die Karriere der wilden Weinrebe, *Vitis vinifera* ssp. *sylvestris*, als Lieferant eines alkoholischen Getränks und hoch geschätzten Allheilmittels, begann vor über 7500 Jahren im alten Orient.

Dass sich Menschen im Spätneolithikum am Wein aus wilden Reben labten, verraten die Rückstände in den Tontöpfen von Hajji Firuz Tepe (Iran). Bereits in diesen frühen Epochen lässt sich der Einfluss der Viti-kultur auf die Keramikherstellung beobachten: Archäobotanische Relikte wie Schalen, Kerne oder Stiele von Trauben stehen im Fundkontext mit speziellen Tongeschirren, entwickelt für den Gärungsprozess und das Kredenzen des Rebensaftes. Das bedeutet, dass das Kultgetränk Wein, genossen zu besonderen Anlässen, die Töpfer zur Formgestaltung inspirierte.

Bis zur Verwendung als Arzneiwein hatte das ursprünglich diözische Gewächs einen langen Kultivierungsprozess hinter sich. Domestizierte Trauben der Spezies *Vitis vinifera* L. ssp. *vinifera* erkennt man an der Morphologie ihrer Kerne, doch eindeutige Belege tauchen nicht vor Mitte des 4. Jahrtausends in der Levante auf. Verkohlte Kerne und Fruchtschalen auf dem Fußboden eines Wohnhauses von Dikili Tash, einer Siedlung in Nordostgriechenland, belegen, dass dort vor 6400 Jahren Traubensaft aus wildem Wein gepresst und womöglich fermentiert wurde. Das Getränk nahm man vermutlich aus den irdenen Henkelbechern zu sich.



Mittelalterlicher persischer Topf mit stilisiertem Traubendekor. Höhe 34,5 cm; Fassungsvermögen 8,25 l
Inv.-Nr. II E 626

Bauchig geformte Gefäße mit hochgezogenem Rand, 27 cm Höhe und etwa 9 Liter Volumen gruben Archäologen im Küchenraum der rund 7500 Jahre alten Lehmziegelsiedlung Hajji Firuz Tepe im iranischen Zagros-Gebirge aus. Die rötlichen Rückstände im Innern der Tontöpfe wurden 1995 mithilfe verschiedener Analyseverfahren als Weinstensäure, Calciumtartrat und gelbliches Oleoresin von *Pistacia atlantica* identifiziert. Letzteres diente offenbar als stabilisierendes Additiv und unter-

mauert die Indizien für eine Weinherstellung.

Von ersten Versuchen der Weingewinnung bis zu eindeutigen Textzeugnissen über den Kultivierungsprozess dauerte es noch eine Weile. Die frühesten Überlieferungen aus dem syrischen Ebla datieren von 2400 vor Christus. Sie beschreiben unter anderem rote und weiße, alte und neue Weine sowie deren Geschmacksrichtungen. Verbunden mit dem Anbau war die »Erziehung« des Rebstocks, die das Wachstum bestimmte und meist in Form einer schattenspendenden Pergola erfolgte.

Im 2. Jahrtausend widmeten die Babylonier und Assyrer den Reben besondere Aufmerksamkeit und gaben dem gekelterten Produkt den Namen »karanu«. Weinstöcke mit üppigen Fruchtständen machten nicht nur die königlichen Weinkeller weithin berühmt, sondern bereicherten als symbolträchtiges Bildelement auch die altorientalische Ikonografie. Im 1. Jahrtausend schließlich förderten Tavernen und Straßenhändler das fröhliche Zechen und sogar die Armee gab Wein als Proviant aus, wohl hauptsächlich wegen der stimulierenden Wirkung. Positiver Nebeneffekt war die desinfizierende Eigenschaft des Alkohols auf das Verdünnungsmedium Wasser. Um als Durstlöcher zu fungieren, musste der meist süße Wein mit Wasser gemischt werden, das aber oft keine Quellwasserqualität hatte.

Die babylonisch-assyrische Heilkunde nutzte vergorene Weinbeeren wohllosiert als interne Panacee oder ließ bestimmte Kräuter in Wein kochen. Auch die tartrathaltigen Weinblätter kamen zur Anwendung. Diagnostiker verglichen die Konsistenz des Urins eines Kranken mit der von Wein: »Wenn sein Urin wie Wein ist: seine Krankheit ist schwer, aber er wird genesen« (14. Tf. Diagnosehandbuch, R. Labat TDP 136). Von diagnostischer Aussagekraft war der Wein ferner, wenn der Kranke nach ihm verlangte.

Als Arznei im Islam erlaubt

Zumindest als Therapeutikum konnte sich der Wein im islamischen Orient behaupten. Die Überzeugung Mohammeds, berausende Getränke böten mehr Nach- als Vorteile, mündete im Alkoholverbot, weshalb strenge Exegeten von Koran und

Hadithe (überlieferte Aussprüche des Propheten) nur die externe Anwendung erlaubten. Der persische Arzt Ibn-Sina (Avicenna, bis 1037) führte den Wein als Arznei in seinem Antidotarium auf und empfahl warme Kompressen mit starkem alten Rotwein zur Behandlung von frischen Wunden, um Eiterungen vorzubeugen.

Illustrationen zur Gewinnung von Traubensaft durch Ausklopfen mit dem Knüppel finden sich in den Manuskripten des »Dioskurides arabicus« (Hunayn ibn Is-



Weinstock als Lebensbaum. Rollsigelbild aus Babylon, 13. Jahrhundert v. Chr.

Foto: Stiehler-Alegria, mit frdl. Genehmigung Vorderasiatisches Museum, Staatliche Museen zu Berlin

haq, Baghdad 1224), ebenso die Zubereitung von aromatischem Wein gegen Husten und die eines Augenheilmittels aus den Knospen wilden Weins.

Loblieder auf den Wein

Darüber hinaus zeichnete sich die Frühzeit des Islam durch ein Wechselspiel von Toleranz und Prohibition aus. So wurde der traditionelle Weingenuss beispielsweise von Herrschern der Omayyaden-Dynastie (750 bis 1100 n. Chr.) außerhalb der Fastenzeit und nach dem Abendgebet toleriert. Abu Nuwas (762 bis 813 n. Chr.), Lieblingsdichter des Kalifen Harun al-Raschid, schuf solch unsterbliche Metaphern wie »Himmel aus Wein, in dem die Sterne perlen«, die lange Zeit die Fantasie beflügelten. Dass Trinkzeremonien nach wie vor zur Herrschaftssymbolik gehörten, demonstriert eine mamlukisch-arabische Miniatur aus dem 13. Jahrhundert, die den Sultan mit dem Rotweinbecher in der Rechten abbildet.

Epochenübergreifend stimmten auch die Vertreter der schöngestigen Literatur Persiens immer wieder Loblieder auf den Wein an. Für ein Land mit uralter Winzertradition ist das nicht verwunderlich, zählt

doch bis heute vor allem das südiranische Shiraz zu den weltberühmten Anbaugebieten mit gleichnamiger Rebsorte.

Auf islamischen Kunsterzeugnissen waren Traubendekore generell sehr beliebt. Ein Weinrankendekor und ein Schriftfries schmücken auch das mittelalterliche persische Gefäß aus dem Fundus des Deutschen Apothekenmuseums. Sein etwa 8,25 Liter fassender bauchiger Korpus ist zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten oder Trockenfrüchten geeignet. Für seine originäre Verwendung als Vorratstopf im pharmazeutischen Bereich spricht die Beschriftung zeitgenössischer Exemplare syrischer Herkunft, die den Namen eines Spitals aus Damaskus tragen, aber auch bildliche Belege mit Standgefäßen öffentlicher Apotheken. Im Spätmittelalter (ab 1329 bezeugt)



Tiefer Teller mit stilisiertem Traubendekor, Persien 13. Jahrhundert n. Chr.

Foto: Stiehler-Alegria, mit frdl. Genehmigung Museum für Angewandte Kunst, Frankfurt/Main

dienten Behältnisse dieser Art zum Transport für Spezereien und anderem Handelsgut aus dem Vorderen Orient nach Südeuropa. Das Museumsgefäß wird einer

Keramikgattung zugewiesen, die nach ihrem Fundort »Sultanabad« (Arak/Iran) benannt ist und entsprechend ins 13./14. Jahrhundert datiert. Charakteristika wie eine radiale Felderung des Dekors oder Reliefmuster treffen auf dieses Gefäß, dessen Unterglasurbemalung von Spiralrabesken mit stilisiertem Traubenmotiv beherrscht wird, nicht zu. Vergleichbare Stücke sind äußerst rar. Umso bemerkenswerter deshalb die analoge Bildgestaltung eines Tellers, der im Museum für Angewandte Kunst (Frankfurt/Main) ausgestellt wird. /

Literatur:

McGovern, P. E., et al., The Origins and Ancient History of Wine, Pennsylvania University, 1995.

Ins Depot geschaut

Antike Kosmetika fein dosiert

Von Claudia Sachße / Im meist neuzeitlich orientierten Museumsbestand befindet sich auch so manches antike Objekt. Ein römisches Glas mit ungewöhnlicher Form gab bislang Rätsel auf. Wofür wurde es verwendet?

Das kleine Gefäß aus Weißglas hat einen kugeligen Korpus von etwa 7 cm Durchmesser mit kleinem, kaum standfestem Boden. Der im Ansatz sehr schmale Hals biegt rechtwinklig ab und öffnet sich trichterförmig zur weiten Mündung. Dicht neben dem Halsansatz befindet sich eine weitere winzige Öffnung. Der abgelenkte Hals und die kleine Öffnung deuten eine besondere Funktion an – aber welche?

Die anderen römischen Balsamarien (Arznei- und Salbgefäße) im Bestand des Apotheken-Museums sind schmale Röhrchen ohne Standboden mit geradem Hals. Auch andere zeitgenössische Formen zur Pharmaka-Aufbewahrung bieten keinen Vergleich (1). Mit freundlicher Unterstützung von Dr. Andreas Hensen vom Kurpfälzischen Museum Heidelberg und Constanze Höpken, Köln, konnte schließlich eine Parallele aus römischen Grabungsfunden zur Deutung beitragen.

Unter den Bestattungen eines römischen Gutshofs aus dem späten 3. Jahrhundert bei Rheinbach-Flerzheim befand sich das Grab einer jungen Frau. Zu den reichen Grabbeigaben gehörten auch 13 Glasgefäße, darunter eine ver-

schlossene Flasche mit Resten eines Salb- oder Duftöls sowie ein Salbentöpfchen. Einige Gefäße in dem Ensemble zeichnen sich durch eine enge Halsschnüfung aus. Eines passt in der Ausführung nahezu identisch zu unserem Gefäß. Hier wie dort erlaubte das Schließen oder Öffnen eines kleinen Luftlochs rasches Einfüllen durch den schmalen Hals, vor allem aber eine genaueste Dosierung der ausgießenden Flüssigkeit in geringen Mengen. Der abgewinkelte Hals erleichterte die Handhabung. Der Zusammenhang der Grabfunde mit Gefäßen aus der Körper- und Schönheitspflege

legt auch für das Glasgefäß im Apotheken-Museum eine solche Deutung nahe. Der funktionale und formale Vergleich lässt stark vermuten, dass unser Gefäß ebenso dem 3. oder 4. Jahrhundert entstammt und zur Aufbewahrung und genauen Dosierung von Kosmetika diente. /



Römisches Gefäß, Inv.-Nr. II A 2244.

Literatur:

- (1) Schmitz, R., Glasgefäße im Dienste der Körperpflege und Heilkunde bis zum Beginn des Mittelalters. Dt. Apoth. Ztg. Nr. 14 (1967) 457-463.
- (2) Follmann-Schulz, B., Eggert, G., »Trinke und lebe glücklich!« In: Das Rheinische Landesmuseum Bonn 2 (1986) 22-24, 31-32.

Impressum

»Deutsches Apotheken-Museum« ist eine Beilage der Pharmazeutischen Zeitung.
Redaktions- und Verlagsanschrift: Pharmazeutische Zeitung, Carl-Mannich-Straße 26, 65760 Eschborn, Telefon (0 61 96) 9 28-2 72 Fax (0 61 96) 9 28-2 75
Verantwortlich für den Inhalt: Apotheker Professor Dr. Hartmut Morck, Chefredakteur der Pharmazeutischen Zeitung
Redaktion: Apothekerin Brigitte M. Gensthaler
Layout: Klaus Gilbert
Abbildungen: Deutsches Apotheken-Museum (wenn nicht anders gekennzeichnet)
Erscheint zweimal im Jahr.
Weitere Angaben im Impressum der Pharmazeutischen Zeitung